Frank Witzel

Rock, Rinder und die Posaunen der Poesie

Roman

Manuela Kinzel Verlag

Inhaltsverzeichnis
Die strammen Maxe der Kapitel

1. Ein paar Themen auf der Wort-Pfanne
2. Die Nöte eines Schreiberlings: Spiegeleier der Zufriedenheit und Kopf-Boxkampftag
3. Gefangen von den Lassos der Intensität: endlich auf dem Schreib-Mähdrescher
4. Ein Sumpf als Regisseur von Gruselfilmen
5. Kühe muhen Hängematten der Muße und rauchen Trakl-Joints
6. Dichter- und Hippie-Happening, Lese-Orgie und zwei harte Jungens zeigen mir Grünschnabel, wo's langgeht, die Streckbank und Norbert schlägt auf
7. Herbert, der von Stahl-Bibeln zerquetschte und durch den Wolf des Nihilismus gedrehte, besucht mich als Mega-Hippie
8. Der Auftritt der harten Jungens auf der Bühne meines Gedächtnisses
9. Ein schmales, sensibles und verletzliches Lämmchen, das von einem utopischen, scharfen und scharfsinnigen Löwen bewacht wird
10. Lena-Präludien
11. Wir wollten eine Kuh hochheben können. Ist doch klar, oder?
12. Noch mal die Vorgruppen und dann Lena, die das Stadion meiner Seele ausflippen lässt
13. Die Küng-Revolte und das Lachen mit Doktortitel
14. Bücher ohne Appetit und ohne Kuss-Lust
15. Goldmund als Sinnlichkeits- und Poesie-Guerillero und Herr Geisthof als Narziss

16. Der Unterricht bei Herrn Geisthof als Refugium vor den Zähne fletschenden Hunden Hektik getriebener Aggression
17. Patenkind und Landarbeiter
18. Onkel Ottfried und ich schießen aufeinander mit Bogen- und Pump-Gun-Wörtern
19. Fred wehrt sich gegen Otto Brühlbock
20. Der sedierte Brühlbock in mir
21. Der Ottfried-Orkan, Björn, die verletzliche Lena und die vermaledeiten Symbiosen
22. Würste, Schnitzel und die Sprache der Liebe
23. Wir segeln auf dem Traktor-Schiff zum Kornhaus-Korsika
24. Ins Schlaraffenland zum Bratwurst-Schorsch
25. Der Ritterschlag aus Finnland
26. Und noch mal die Seelen-Schredder der Symbiosen
27. Die grünschnäbeligen Heu-Helden und wer denkt, dass das Symbiosen-Thema abgefrühstückt ist, wird merken, dass der Frühstückstisch noch längst nicht so leer ist wie die Straßen am Neujahrsmorgen
28. Selbstgerechter Oberstudienrat der Moral, Alleswisser-Dickbauch, peinlich, peinlich
29. Na endlich, Zäune und Gräben der Schüchternheit werden übersprungen
30. Die egomanen Novalis-Rebellen in der Oberstufe
31. Ludwig Laxbarth, der Che-Guevara der Liebe, in brauner Stoffhose, weißem Hemd und dunkelblauem Pullunder
32. Unglaublich: ein alter Tischtennis-Heroe ist im Wirtschaftskurs

Ein paar Themen auf der Wort-Pfanne

Wie eine hungrige Sau, die das Schrot meines Lebens gierig verschlingt, kam mir die Zeit vor, als ich letzten Sonntag mit Lena meine Eltern auf unserem – ich sage immer noch unserem – Bauernhof besucht habe, die das Freuden-Schrot verschlingt, das Lena und mich nährte und zu barocken Freuden-Möpsen werden ließ im komponierenden Frühling unserer Liebe, die das Verzweiflungs-Schrot wegschlabbert, in dem ich versank, als ich mit fünfzehn meine Denk- und Glaubenskrise hatte, das Aufbruchs-Schrot mit sechzehn, als es mir war, als würde der Kolumbus meiner Seele das Amerika des Selber-Denkens neu entdecken, das Spiel-Schrot, das ich mit meinen Geschwistern und Freunden in der Kindheit aufmischte, das Grundschul-Schrot, durch das ich mich an den bunten Geistes-Gärten freuen lernte, das Wald-, das Wiesen- und das Feld-Schrot, durch das ich Trapper wurde und später zum Natur-verknallten, das Fußball-Schrot, mit dem ich die Bewegungs-Diamanten in meinen Besitz brachte, das Mädchen-Schrot, durch das ich zu einem Mittelmeer wurde, in dem Schiffe zermalmende Untergangs-Stürme wüteten, das Seligkeits-Sonnen in meine Seele rollen ließ oder durch das ich zu einem Bergsteig-Anfänger wurde, der sein Ziel, den Mädchen-Gipfel, einige Zeit nicht erreichte, weil sich unüberwindbare Felswände der Schüchternheit vor mir auftürmten, das Glaubens-Schrot, um das ich viele Schwert- und Lanzen-Kämpfe in meinem Kopf bestritt – o was da für Funken zerstoben und flogen – und von denen ich Narben zurückbehalten habe, durch das sich mir aber die Welt immer wieder in einen Ort verwandelt, an dem jeden Morgen Löwenzahn-Kälber auf Galaxien blinzelnden Geborgenheits-Wiesen herumtollen.
Aufgefressen, weggeschlabbert die Zeit, in der mein Vater und vor allem Onkel Ottfried die Weltenherrscher auf dem Traktor waren, aufgefressen, verschlungen die Zeit, in der meine Mutter Familien-Manager und Sauen-Magd war und ihr farbver-

rücktes Garten-Junkietum nur am Rande ausleben konnte, die Zeit mit meinem Bruder, als wir so besessen Tischtennis trainierten, das für uns nicht mehr viel anderes zu existieren schien als weiße Zelluloidbälle, die wir atmeten, die wir aßen, die wir dachten und in die wir uns an manchem Nachmittag in der Scheune ganz und gar verwandelten, die Ton-Steine-Scherben-Zeit meines Bruders, die Zeit mit meinem Cousin, als er als Winnetou und ich als Old Shatterhand auf den Bullburger Wiesen und Feldwegen und in den Wäldern die subversiven Pferde der Fantasie ritten, aufgefressen, weggeschlabbert die Draufgänger- und Frühraucher-Zeit meiner Schwester, in der blaue Samson-Packungen verspielte Junglöwinnen kicherten, die Hippie-Helden anhimmelten.
Aufgefressen, weggeschlabbert auch die Weizenfelder, die die Augen so überwältigten, dass sie immer wieder zurückwollen zu diesen Licht-Seen, auf denen Kornblumen-Freudenboote segeln und auf denen ich mich auch übel mit Onkel Ottfried gestritten habe.
Unerträglich, das widerliche Giermaul der Vergänglichkeit, das mein und alle anderen Leben sinnlos zu machen droht. Nicht zu fassen, dass das alles schon so lange her ist. Mir kommt es so vor, als wenn ich den Tod in meiner Jugend zwar schon ernst genommen, aber nicht so real und hautnah gespürt habe, wie ich ihn jetzt empfinde: Den scheinbaren Alleszermalmer und Alleszerstörer, den scheinbaren tumben Plattwalzer aller großen Gedanken, das verschlingende schwarze Loch der Sinnlosigkeit, der ein tatsächlicher Alleszerstörer und Alleszermalmer wäre, ein realer Plattwalzer aller großen Gedanken und ein tatsächliches schwarzes Loch der Sinnlosigkeit, wenn ich diesem miesen alten Drecksack nicht immer wieder den Glauben an den Alles-Überwinder, den Milchstraßen-Poeten, den malenden Kaiser der Geborgenheit, den singenden Kraft-Felsen, den tosenden Trost-Frühling, das Nazarener Kraftzentrum der Liebe entgegenhalten würde. Aber da bleibt er trotzdem, der oft Angst einjagen-

de Diesseits-Gegner und Diesseits-Beender und ich muss mich beeilen. Meine Eltern sind alt geworden, meine Mutter schwer und behäbig sowie ängstlich und auch schwermütig. Außerdem hatte sie vor kurzem einen Herzinfarkt. Mein Vater und Onkel Ottfried blasen beide, wenn sie die Treppe hochgehen, wie Pottwale, die aus den Tiefen des Ozeans auftauchen nach einem langen Ausflug. Der phlegmatisch Gutmütige und das launische Alpha-Kind.
Auch die intensiven Erlebnisse sind flüchtig, denn schon manchmal habe ich die Zeit so empfunden, wenn ich wieder einmal dort war, wo ich bis kurz nach meinem einundzwanzigsten Geburtstag gelebt habe. Und schon öfter kam mir der Gedanke, dass ich über meine Kindheit und Jugend infernalisch gern schreiben würde. Jetzt aber ist er reif, der Weizen des Schreibenwollens. Jetzt springe ich auf den Schreib-Mähdrescher und jetzt ernte ich, jetzt fange ich an. Auf Biegen und Brechen. Die ewige Aufschieberei kotzt mich an. Wahrscheinlich liegt es an meiner Art zu fühlen und zu denken, dass ich mit dem Schreiben so lange gewartet habe. Sie ist für einen Geschichtenerzähler nicht sehr günstig, denn sie steht dem entgegen, was große epische Werke auch ausmacht: Sich gut und präzise zu erinnern und das Erinnerte obsessiv in sich zu tragen und sich darin zu verbeißen und also vom Erinnerten die meiste Zeit nicht loszukommen, es manisch zu verfolgen, weil man von ihm ohne Pause verfolgt wird. So bin ich nicht drauf. Gut und präzise kann ich mich zwar erinnern, aber eher punktuell wie so viele, und also trage ich das Erinnerte nicht obsessiv in mir. Wenn bei mir die Sonne scheint, dann knallt sie so in die Seele, als würde sie immer scheinen, als sei der Himmel von nun an immer voller Geigen, als wäre das Leben ein See, der dichtende Ferien-Gitarren backt. Und wenn ich mies drauf bin, wenn die Schwermuts-Spechte in die Seele hacken, dann bin ich so in diesem Empfinden gefangen, als würde die Sonne niemals mehr scheinen, als würde sie erfrieren und als schwarzes blindes Auge am Himmel enden.

Deshalb wünsche ich mir, dass ich die Intensität dessen, was ich erlebt habe, auch mitreißend beschreiben kann. Ach Mist, die Augen sollen euch Lesern für Momente aus den Höhlen springen, die Kinnlade runterfallen, das Herz kochen und das Hirn explodieren, weil ihr denkt: Alter Schwede, das geht ganz gut ab.
Die großen epischen Werke, die auch ich liebe und verehre, sollen die schreiben, die dafür gemacht und berufen sind.

Die Nöte eines Schreiberlings: Spiegeleier der Zufriedenheit und Kopf-Boxkampftag

Schreiben ist mein Beruf, denn ich bin Feuilletonjournalist bei der einzigen Tageszeitung in meiner Stadt Spatzingen. Eine kleine Großstadt mit einer großen Universität. Mein Beruf bereitet mir meistens Freude, gern schreibe ich über die Premieren in den drei Theatern der Stadt, gern teile ich meine Eindrücke und Gedanken über Lesungen von Autoren mit, die Buchhandlungen, das Literaturbüro oder eben die Theater organisieren. Ich rezensiere auch regelmäßig Romane oder Lyrikbände: Mit den literarischen Kunstwerken anderer befasse ich mich also und es macht mir Spaß, den Lesern meine Begeisterung und meine Kritik kundzutun und damit auch noch meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn ich eine Rezension schreibe, bin ich angespannt und aufgeregt, aber glücklich, sobald ich sie dann endlich fertig habe. Meistens ist natürlich Zeitdruck dahinter, der die seelische Pression und die Anspannung erzeugt, und deshalb Wut und Ungeduld, aber wenn die Gedankenführung so ist, wie ich sie mir vorstelle und ich diese Gedanken dann niederschreibe und schließlich niedergeschrieben habe, dann entsteht eine Freude und Zufriedenheit ähnlich wie der, die man fühlt, wenn man im Mittelgebirge – das Hochgebirge kenne ich zu wenig – wandert, im Nordhessischen bei Bad Sooden Allendorf zum Bei-

spiel, und auf die Hörne steigen will und zwischendurch so schwitzt und sich so anstrengt, dass man das an einem Sonntagmorgen ausgedachte und nun umgesetzte Vorhaben das eine oder andere Mal bereut und sich denkt, wie man nur so blöd habe sein können und diese anstrengende Wanderung zu unternehmen, wo man doch auch andere, angenehmere, vor allem nicht so anstrengende Dinge unternehmen könne, und dann aber doch wieder Freude, ja ausgelassene Freude empfindet, nachdem man eine Pause gemacht und etwas getrunken hat und schließlich am Ende den zuerst umwerfenden, dann erhebenden Blick auf das Werratal genießt und voller Staunen den dunklen aus dem Meer des Werratales springenden majestätischen Mega-Pottwal des Meißner auf der gegenüberliegenden Seite des Tales sieht.
Und natürlich widert mich auch mindestens einmal in der Woche an, dass Chefredakteur Forthirn alle Bestrebungen unterdrückt, auch wichtige Bücher vorzustellen, die keinen unmittelbaren oder mittelbaren Bezug zur Stadt haben, die also kein Hiesiger geschrieben hat oder deren Autor nicht gerade zu einer Lesung nach Spatzingen gekommen ist. Als eine Ekel erregende, jedes Geistfeuer löschende und den Stumpfsinn anbetende, vom scheinbare monetären Vorteil geblendete und bestochene feige Provinzhölle und mithin beseelte Intelligenz-Schwertlilien engstirnig umtretend erscheint mir dann die ganze Redaktion, vor allem der vor der Geschäftsführung katzbuckelnde Chefredakteur, der sich von eindimensionalen und also dummen und geldgierigen Marketing-Beratern entmündigen lässt und sich nicht einmal bewusst ist, in welcher Vertrotteltheit er sich auf Redaktionssitzungen präsentiert, wenn er, ohne sich zu schämen, ohne sich komisch vorzukommen, in bräsiger Beschränktheit und Selbstgefälligkeit verkündet, dass das Feuilleton als Lokalfeuilleton konzipiert sei und kulturelle Beiträge vor allem dann ins Blatt kommen sollten, wenn sie einen Bezug zu Spatzingen hätten. Die Bildungsbürger, die Lehrer an den Schulen und die Professoren

Der Holz-Thron des Heufahrens, gold und blau angemalt, mit eingelassenen Edelsteinen und bemalten Muscheln

Aber 1978 beim Heufahren war das alles noch weit weg und Hartwig war mit meinem Bruder Martin, mit Björn, mit Holger, Kunz, meiner kleinen Schwester Monika und mir zusammen Teil der Heu-Gemeinde, die neben den Heu-Freuden wie der würzigen Geruchwalze, die einen überrollt, einen dadurch aber nicht platt macht, sondern einen für Momente mutieren lässt zu einem gelben, roten oder blauen Luftballon, als der man mit der Geschwindigkeit einer Silvester-Rakete in einen Rausch-Himmel geschossen wird, einer Heu-Gemeinde, die neben der Verwandlung eines jeden von uns, so kam es mir damals vor, in einen Künstler, der auf dem Thron sitzt, den er erschaffen hat, einem Holz-Thron, gold und blau angemalt, mit eingelassenen Edelsteinen und bemalten Muscheln und dutzenden verspielten Formen, Rundungen und Eckiges ineinander fließen lassend, der also auf einem Thron sitzt, der selbst die Erlebens-Wüste des trockensten Gesellen mit Regen erquickt und der darüber hinaus flugfähig ist, in diesen Künstler-König verwandelte uns der Endorphin-Ausbruch in unseren Leibern, der durch die Bewegung des Heubüsche-Gabelns oder -Setzens oder Anreichens beim Abladen ausgelöst wurde und das bunter Luftballon-Sein und die Verwandlung in den Künstler, der auf dem ebenfalls flugfähigen bunten Neo-Barock-Thron sitzt, paarte sich mit der Wildheit, der herrlichen Unerfahrenheit und aus dieser erwachsenen machtvollen Flugfähigkeit unseres Bewusstseins, wir Adler, die wir so schnell fliegen konnten wie eine Saturn-V-Apollo-Rakete, paarte sich mit diesem allem zu dem schon erwähnten und nicht oft genug zu preisenden Gefühl von Stärke und Selbstbewusstsein, das aus dem Gefühl heraus entstand, dass, so wie wir gemeinsam das Heu heim holten, wir auch gemeinsam eine Welt schaffen würden, in der Milch und Honig fließt, in der jeder satt würde und nicht nur satt, sondern allen wohl-

schmeckende und reichhaltige Mahlzeiten Inspiration für tägliche neue Lobpsalme sein würden, in der jeder, wie Bruder Josef (Beuys) meinte, auf seine Art ein Künstler werden würde, egal was er täte, wenn es nur mit Hingabe und Freude getan würde, in der jeder irgendwann seelische Neu-Geburten durch Verbrennen erleben würden, durch meistens schmerzfreies Abgefackelt-Werden im ekstatisierenden Inferno einer Liebe erleben würde und in der die Schönheit der Welt, der Felder und Wälder, der Flüsse, der Meere und der Berge, der Marienkäfer und der Füchse und Rehe, des reifen Getreides und der kalifornischen Sequoias, der Pottwale und der Karpfen, der Fachwerkhäuser, der alten Bürgerhäuser in den Städten und der Hochhäuser von Manhattan, all das eben einem die kindliche, zum Staunen fähige, Böhmesche Alles-Steht-im-Wunder-Seele durch stetige Nahrung erhielte. Missverständnisse, wie wir sie damals mit fünfzehn oder sechzehn hauptsächlich im Kontakt mit unseren Eltern und überhaupt der Elterngeneration erlebten, bei mir die übergriffigen und völlig unberechenbaren Steinschläge und Eis- und Schneelawinen aus der Eiger-Nordwand von Onkel Ottfrieds Psyche und die depressive Duldung des Ganzen durch meinen ausgeglicheneren, freundlicheren Vater und seiner mir als Verrat erscheinenden, letztlich feigen, auch kalten Duldung des Eiger-Nordwand-Verhaltens seines Borderline-/Narzismuss-Radaubruders uns Kindern am Bullburger Hof gegenüber, solches Leid verursachende Verhalten würde abgeschafft, würde pulverisiert durch die Feuerwalze unserer Träume und unseres Weltveränderungswillens, der kalkulierende Kühlschrank-Ehrgeiz von Holgers Mutter Waltraud und der Double-Bind-Dünger, den Holgers Vater Wilhelm auf den jungen Acker von Holgers Seele streute, die locker und zugleich kraftvoll und geschickt geworfenen Frisbee-Scheiben unserer Wirtschafts- und Politik-Veränderungsgedanken würden den Dünger auf Nimmerwiedersehen wegpusten und der Incredible-String-Band-Sommer unserer Musik-Seele würden allen kalkulieren-

den Kühlschrank-Ehrgeiz außer Kraft setzen und nach und nach verwandeln in den Willen, ein Leben zu führen, das die Komposition der eigenen Persönlichkeit zur Aufführung bringt, auf welcher Bühne und in welcher Form auch immer, und der bunte, subversive Garten unseres Aussehens, der damals länger werdenden Haare, unsere bunten Holzfäller-Hemden und unsere Löcher- oder schillernden Flicken-Jeans, unsere mit floralen und zoologischen Motiven veredelten Jeansjacken, die wir in diesem Juni morgens trugen, – die von Kunz war damals, in seiner Hippie- und Landfreakzeit, schon die fantasievollste und originellste und somit die künstlerisch ambitionierteste – und unsere Lektüren, die Beschäftigung mit Kunst, das Hören von Musik der Gegenkultur würden die kulturell öde, sterile und somit Seelen verblödende und Leben abtötende Haltung aufmischen, wie sie Kunz bei seinem Vater erlebte im Verbund mit Intoleranz gegenüber allen politischen Ideen, die ihm links von der CDU schienen und die, damit einhergehend, dem real existierenden Sozialismus automatisch in die Hände spielten, aufmischen, durcheinander wirbeln und dadurch lockerer machen, weniger eng und zynisch reagierend gegenüber kritischen Haltungen zum real existierenden Kapitalismus und würden dem Fackel-Frühling des Lebens mit den Löwenzahn-Schüssen der Freude, der lachenden Luft, dem Pfeffer der wärmeren Temperaturen Bahn verschaffen, durch unser herbstleuchtende Rausch-Lärchen rockendes Sein und unser Wasserkuppen, Meißner und Eisenberge reitendes Tun würden die Schwarz-Schwären auf dem gequälten Erlebens-Leib von Hartwigs Mutter heilen, würde sich der als erniedrigt und beleidigt erlebende Vater von Hartwig im Gobelins und Rubens-Gemälde frühstückenden Schloss des Selbstbewusstseins aalen, ja suhlen. So beschwingt wie die drei jungen, Rechen tragenden und lustigen und zugleich zweckmäßige Hüte tragenden Frauen bei der „Heuernte“ von Brueghel (eine trägt ihn in der Hand) waren auch wir, in unterschiedlicher Intensität und Dauer, in der Erwar-

tung, dass unser Leben so fröhlich und locker sein würde, so bunt wie die Bäuerinnen und Bauern auf dem Bild in meiner Wahrnehmung und meinem Erleben waren und sind, obgleich ihr Leben natürlich wahrscheinlich in Wirklichkeit hart wie ein Winter in Sibirien, karg und hart wie die Sahara und hoffentlich auch manchmal so schön wie diese war, so bunt also wie die Brueghel-Bauern bei der „Heuernte“ würde auch unser Leben sein und sich in inspirierender Gemeinschaft wie bei diesen immer wieder erneuern und spannend bleiben, stark und zugleich locker-professionell wie die Korb-auf-dem-Kopf-Träger auf dem Bild, geschickt und ausdauernd wie die das Heu zusammen Rechenden auf der Heuwiese würden auch wir in unserem Beruf arbeiten, egal in welchem, wenn er nur so gestaltbar wäre, dass wir mit unseren Wünschen und Begabungen darin zur Geltung kämen. Geborgen-idyllisch wie die Heuwiese und die arbeitenden Bauern, wie das Dorf, die Kirche und der Wald und dadurch zugleich die röhrenden Fett-Äcker für die Bauern unserer Herzen bildend, das würde für immer ein wichtiges Kraftzentrum unseres Lebens sein, Selbstbewusstsein und Kraft vermitteln, das Offensein für die überwältigende Schönheit der Welt ermöglichen, die Fähigkeit zum Staunen aufrecht erhalten und damit zum nicht unterzukriegenden Widerständler gegen die brutale Banalisierung des Erlebens zu machen, gegen die intelligente oder kleingeistige Versklavung an das vordergründig die Angst beruhigende, risikolos Öde, den in diesem Kontext dämonischen Durchschnitt des Man und gewaltig und Ehrfurcht gebietend wie die wuchtigen Felsenberge würden wir das Leben anpacken, dabei so weit und schön, wie man, dem lockenden, in die Freiheit führenden Fluss folgend, in die betörende Landschaft auf Brueghels Bild schauen kann.